

in allem und jedem sonst so aus, wie man es jetzt alle Tage auf der Straße sehen kann: Eine dicke Dame, die leider den modernen Schwung der Gestalt nicht herausbringen kann und sich zum Ersatz dafür über die Jacke und den ganzen Rock hinauf alle jene Linienzerrathe hat stücken lassen, die sie der Außenseite des Olbrich'schen Kunsttempels nur absehen lassen konnte. Nun hat auch sie ihre Seceffion! Und vielleicht wäre die Gute ohne diese, sie in einzelne, angenehm geformte Reile zerschneidenden Linienzüge eben doch noch viel dicker. Kurzum, die Kunst im Handwerk will sich auch auf dieser Seite durchsetzen, und der denkende Confectionär sucht seine Vorbilder heute nicht mehr in den Modeblättern, sondern in "The Studio", wo die jungen Damen gegenwärtig auch ihre Ballkriuren zu finden trachten. Die weibliche Jugend schwärmt ja für alles, was neuer Stil heißt; in diesem Carneval wird es erst zur rechten Wechselwirkung aus der Kunst ins Leben und vom Leben zur Kunst kommen, wenn alle die Bilder leibhaftig aus ihrem Rahmen steigen. Auf die komischen Effecte aber, die sich bisweilen ergeben dürften, können wir mit Recht gespannt sein.

Natalie Bruck-Auffenberg.

## Die Frau der Zukunft.

Wenn man älter wird, hört man nach und nach auf, an das "Neue" zu glauben. Es hat seinen Glanz verloren, man traut ihm nicht mehr. Man lächelt über die Hoffnungen der Jugend, die immer meint, die Welt bei sich noch einmal zu beginnen, und immer gescheiter sein will. Der Mann hat sich bescheiden gelernt. Er quält sich nicht mehr ab, wie es morgen sein wird. Er trachtet zu wissen, wie es immer gewesen ist. So, denkt er, wird es wohl auch bleiben, es ändert sich nicht viel. Die Wahrheiten der Menschen sind, in der Nähe, immer dieselben, durch alle Zeiten. Was nicht seit zweitausend Jahren wahr ist, wird es wohl auch nicht mehr werden. Der Mann muthet sich nicht zu, mehr zu wissen, als die Väter gewußt haben. Er ist schon froh, wenn er sie am Ende verstehen lernt. So glaubt der Erfahrene an die Wünsche von den "neuen Menschen" nicht mehr und wenn er jetzt so viel von der "neuen Frau der Zukunft" reden hört, weiß er schon, daß es wohl auch wieder, in der Nähe, nur die alte der Vergangenheit sein wird, bloß vielleicht in einer ein bißchen anderen Form. Dafür ist schon gesorgt. Doch mag er gern vernehmen, was die jungen Leute schwärmend erwarten und wie sie es sich denn denken. Lächelnd wird er sich dabei eigener abgethaner Thorheit erinnern, die ihm doch so lieb gewesen ist.

Ein junges Wiener Mädchen, Fräulein Camilla Theimer, hat ein Buch geschrieben: "Die Frau der Zukunft". Es soll eine Art Roman sein, ist aber schlecht, mit Umschweifen und langwierig erzählt und man windet sich kaum durch. Es hat jedoch bisweilen einen so wahrhaften, energischen und ehrlichen Ton, daß man zuhören muß. Man fühlt: hier spricht sich ein Mensch aus, dem das ungeheuer wichtig ist, was er zu sagen hat. Hören wir an, was es ist, um einmal zu erfahren, wie sich manche der jungen Mädchen in Wien jetzt die Welt denken und sie verbessern wollen.

Die Heldin ist ein Fräulein Heimburg, eine junge Oesterreicherin, die fünf Jahre als Journalistin in Amerika gelebt hat und jetzt nach England kommt, um "Studien in der Frauenfrage zu machen". Sie ist die Braut eines Herrn Allister Macdonaldson, eines recht gewöhnlichen und höchst gutmüthigen jungen Menschen. Diesem declamirt sie nun auf einem Spaziergang ihre Lehren über den Beruf der Frau mehr lebhaft als liebenswürdig vor. "Vor allem bitte ich dich", erklärt sie ihm, "mir gegenüber das Wort 'gestatten' nicht mehr zu gebrauchen. In einem Contract, den zwei mündige, civilisierte Wesen freiwillig miteinander eingehen, kann niemals von 'gestatten' oder 'verbieten' sondern höchstens nur von ausgesprochenen Wünschen, die es dem anderen Partner freisteht zu berücksichtigen oder nicht, die Rede sein." Darauf ist der junge Mann noch so galant, "schuldbewußt den Blick zu senken". Er entschuldigt sich: "Verzeih, die alte Gewohnheit!" Aber da wird sie böse: "Die alte Gewohnheit des Despoten, ein Ueberbleibsel des mittelalterlichen Rechtes des Stärkeren; durch die Faust entscheiden als einziges Argument, das Euch Männern noch allen fester im Nacken sitzt, als Ihr wähnt! Ich ehre deinen Standpunkt und muß dich bitten, auch den meinigen zu achten." Der höchst gutmüthige Bräutigam wird ganz kleinlaut und fragt: "Wenn ich nur wüßte, Marie, warum du mich liebst? Warum deine Wahl gerade auf mich gefallen ist, der deiner doch in keiner Weise würdig ist? Was du in mir siehst, mir den Vorzug zu geben vor anderen?" Sie erwidert: "Was ich in dir sehe? Die Verkörperung der Eigenschaft, die mir am höchsten gilt in der Welt. Ich halte dich für fähig, dich einem Mitmenschen zulieb, oder was ich noch mehr schätze, weil schwerer, einem abstracten Gedanken zulieb, zum Opfer zu bringen." Dies genügt dem bescheidenen Engländer und sie gehen weiter spazieren, der Weg wird steiler, sie kommen ins Klettern und schon hofft man fast auf einen etwas weniger "abstracten" Fall, wie dies schon beim Klettern mit jungen Mädchen zu geschehen

pflegt. Statt dessen fängt die Dame mit dem Standpunkt zu kochen an und erklärt: "Das Klettern ist niemals meine starke Seite gewesen. Aber ich bin nur kurzathmig, auf der Brust fehlt mir nichts. Und Allister, meine Mutter ist nicht an der Lungenlunge gestorben; auch nicht mein Vater, oder sonst irgend ein Mitglied meiner unmittelbaren Familie. Wäre dies der Fall gewesen, ich hätte niemals eingewilligt, die deine oder die eines anderen Mannes zu werden." Das wundert uns nicht mehr so sehr, da sie uns, redelig ist sie, gleich im Anfang schon mitgetheilt hat, "welch hohe Meinung sie von unserer Verantwortung dem kommenden Geschlechte gegenüber hegt und was für Forderungen sie aus diesem Grunde an die Vergangenheit ihres Zukünftigen stellt."

Dies sind die Meinungen, die unsere Heldin über das Verhältnis der Frau zum Manne hat. Wir können sie erst begreifen, wenn wir später sehen, wie sie sich gegen den Mann beträgt, den sie liebt. Sie ist einmal mit ihrem Bräutigam abends in seinem Zimmer allein und da geschieht es, daß der höchst Gutmüthige mit der Zeit doch etwas lebhafter und zuthunlich wird. Er versucht sie auf seinen Schoß zu ziehen und "bedeckt ihr, ungeachtet ihres Sträubens, Mund, Wangen und Augen mit glühenden Küffen". Da springt sie auf, stößt ihn mit beiden Händen von sich: "Lass' mich aus! Du thust mir weh! So — küßt man Dirnen, nicht eine Braut!" — und, heißt es, "die Empörung einer großen, edlen Natur leuchtete aus jedem Zuge ihres Antlitzes". Der junge Mann fängt auch gleich sich zu schämen an und bittet um Verzeihung. Er will sich entschuldigen: "Du bist auch schuld daran, an dem, was geschehen ist; du verlangtest Unmögliches," sagt er. "Nicht ich, antwortet sie, die kommende Generation verlangt es durch meinen Mund!" Woher dann aber die kommende Generation eigentlich kommen soll, wird nicht gesagt, sondern sie wiederholt nur immer, daß sie ihm das nicht verzeihen kann. "Ich kann nicht, Allister, ich kann nicht," stammelte sie tonlos. "Physischer Ekel verglaste ihr die Augen." Und in ihr Tagebuch schreibt sie vier Tage vor ihrer Hochzeit: "Den 11. August soll ich Allisters Frau werden, der Gedanke läßt mich nicht zur Ruhe kommen. Freue ich mich darüber? Leidenschaftlich, ihn wiederzusehen, daß wir von diesem Tage an durch unlösliche Bande aneinandergeknüpft sein werden, ich ein Recht an ihn und seine Zärtlichkeit, seine tägliche, stündliche Gegenwart besitzen werde, denn wie theuer er mir ist, weiß ich erst seit unserer Trennung; auch auf das andere, das, was die Ehe ausmacht? Nein, auf das freue ich mich nicht... Ich werde Weib und Mutter sein, vollkommen, Geliebte niemals. Ich habe keinen erotischen Funken in mir. Ich werde die Frau sein, in deren Hände Allister vertrauensvoll sein ganzes Geschick, sein Leben, seine Ehre legen kann, die ehrbare Mutter seiner Kinder, so Gott mir dieses Glück gewährt; Liebeskünstlerin niemals. Wird er den Mangel dieser Eigenschaft als Fehler an mir empfinden? Soll es anders sein? Die Grenze zwischen berechtigter, ja gebotener Leidenschaft und nennen wir es Decadence — ist so schwer zu ziehen beim Weibe. Zu wenig ist eine Schwäche, ich gebe es zu, zu viel ein Verbrechen!"

Gibt es solche Mädchen? Kommt das vor? Kommt es vor, daß ein Weib bei der Annäherung des Mannes, den es liebt, statt vor Freude zu zittern, in diesem höchsten Momente erschrickt — und "Ekel" empfindet? Nun, wenn die jungen Mädchen jetzt schon mit ihren Gefühlen so aufrichtig sind, dann sollen auch wir die unseren nicht verhehlen. Ich denke: ein Mann, der noch ein bißchen ein Mann ist, wird mit einer solchen Frau nur Mitleid haben können, weil sie krank sein muß, weil sie die innerste Natur des Weibes und sein ganzes Wesen verleugnet und weil sie ins Spital gehört, nicht zu einem gesunden Manne. Ich denke, wenn es solche Mädchen gibt, sollen wir diese Unwesen als Feinde nicht bloß unseres Geschlechtes, sondern der Menschheit unschädlich machen. Und ich denke: die Frauen, die nur noch ein bißchen Frauen sind, wahre Frauen, Instrumente der Liebe, werden dabei mit uns sein. Jeder Mann wird zustimmen, wenn sich die Frau bessere Rechte verlangt. Jeder Mann wird ihr zustimmen, wenn sie Gesetze will, die sie schützen. Jeder Mann wird ihr zustimmen, wenn sie versucht, sich selbst zu bestimmen und von Vorurtheilen zu befreien. Wenn es aber geschieht, daß die Frauen anfangen, unser natürliches Verhältnis der Geschlechter ins hysterische zu verkehren, dann werden wir uns doch wieder einmal besinnen müssen, wer denn eigentlich der Stärkere ist. Ich glaube nicht, daß es von den Frauen gerade sehr klug ist, uns jetzt so oft daran zu erinnern.

Hermann Vahr.

## Die Woche.

### Volkswirtschaftliches.

In Geschäftskreisen herrscht große Aufregung über den Steuerdruck. Erst entsetzte man sich über die große Steigerung der der Buchdruckerbahn auferlegten Steuer, dann entrüstete man sich über den Beschluß des niederösterreichischen Landtages, die Landeszuschläge zu den Steuern der Actiengesellschaften und der hohen Steuerclassen zu erhöhen. Es ist kein Zweifel, die Steuerlast wird immer drückender. In einem so elend verwalteten Lande wie Oesterreich kann dies auch gar nicht anders sein. In einem Lande, in dem man alles thut, um das Aufkommen